



KAUTSCHUK UNSER DING

DAS MAGAZIN
FÜR UNSERE BRANCHE.

Ausgabe 19 / April 2025

Rohstoffe

Hält der Kautschukbaum
dem Klimawandel stand?

07

Außenhandel

Zölle: Trumps Angriff
auf Europas Wirtschaft

08-09

Chefgespräch

Wie ContiTech die Kreislauf-
wirtschaft voranbringt

12-13

MAL REIFEN, MAL RETTUNG

Ein Mann, zwei Uniformen:
Nils Maurer prüft bei Michelin
Reifen – und löscht Brände
mit der Werkfeuerwehr





Liebe Leserinnen und Leser,

es war am Abend eines Feiertags. Ich saß in der Küche und aß gemütlich zu Abend, als plötzlich blaues Licht durch die Dunkelheit zuckte. Ich trat ans Fenster. Gegenüber stand die Dachgeschosswohnung in Flammen, die meterhoch in den Nachthimmel schlugen. Mehrere Dutzend Feuerwehrleute wuselten um das Haus herum, richteten ihre Löschschläuche auf das brennende Dach, versuchten zu retten, was zu retten war.

Ich lebe auf dem Land. Deshalb wusste ich sofort: Die Männer und Frauen da unten sind freiwillig hier. Statt mit ihren Familien den Abend zu verbringen, lassen sie alles stehen und liegen – um das Hab und Gut und oft auch das Leben anderer zu retten. Sie tun das aus Überzeugung, helfen, ohne zu zögern. Dafür verdienen sie Respekt. Auf den Seiten 4 und 5 stellen wir Ihnen einen dieser Menschen vor, die sich mit ganzem Herzen bei der Feuerwehr engagieren.

Weniger Respekt habe ich hingegen vor dem Mann, der das mächtigste Land der Welt regiert. Wobei von „regieren“ eigentlich keine Rede sein kann: Donald Trump und seine Truppe schräger Superreicher haben die USA in einen Polit-Zirkus verwandelt, bei dem man sich jedes Mal fragt, welche absurde Nummer als Nächstes kommt. So lächerlich viele Äußerungen des US-Präsidenten auf unserer Seite des Atlantiks wirken, so traurig können sie für uns Europäer am Ende sein. Bestes Beispiel ist der drohende Handelskrieg zwischen den Amis und dem Rest der Welt. 180 Milliarden Euro, so haben Ökonomen errechnet, würde Trumps Amtszeit allein die deutsche Wirtschaft kosten, wenn es zu wechselseitigen Zöllen in Höhe von 20 Prozent käme. Daran ist nichts mehr lustig. Mehr dazu ab Seite 8.

Wenn auch Sie den Unsinn, den Trump regelmäßig von sich gibt, nicht mehr hören können – blättern Sie doch mal auf die letzte Seite dieses Magazins. Dort geht es um Ohrstöpsel. Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen! Die nächste KAUTSCHUK erscheint dann am 31. Mai.

Herzlichst Ihre

Isabel Link

Leiterin interne Kommunikation ADK

Inhalt

03

Kurz notiert Kunststoffbranche hofft auf Erholung – Polymer wird leitfähig – ADK fordert verlässliche Politik: News aus der Branche

04

Mein Ding Doppelt im Einsatz: Nils Maurer prüft bei Michelin eigentlich Reifen. Doch im Ernstfall rückt er mit der Werkfeuerwehr aus

06

Fit für den Job Betrieblicher Ersthelfer werden? Trauen Sie sich! Was man da wissen sollte

07

Rohstoffe Der Klimawandel könnte den Kautschukanbau in Zukunft gefährden: Forscher warnen vor Ernteaussfällen und Engpässen

08

Außenhandel America first: Trumps irrationaler Zollkrieg bringt Europa in Bedrängnis

10

Unser Ding Warum Kunststoff oft nachhaltiger ist als seine Alternativen

12

Chefgespräch ContiTech-Werkleiter Thomas Haase erklärt, warum Nachhaltigkeit die Zukunft der Kautschukherstellung prägt

14

Bildung Wirtschaftswissen: Nicht ausreichend – in der Schule lernt man zu wenig fürs Leben

15

Zahlen & Fakten Wissenswertes rund ums Radfahren

16

Das Ding / Glosse Ruhe im Alltag: Wie Ohrstöpsel vor Lärm schützen/Bonzo hat keine Schulden – aber viele Finanzfragen

online unter kautschuk-magazin.de



Titelfoto: KAUTSCHUK/Joshua Murat, Foto oben: ADK



IMPRESSUM

KAUTSCHUK erscheint im Verlag der Institut der deutschen Wirtschaft Köln Medien GmbH

Postfach 10 18 63, 50458 Köln
Konrad-Adenauer-Ufer 21, 50668 Köln

Herausgeberin
Isabel Link, Hannover

Redaktionsleiter
Roman Winnicki (verantwortlich)

Redaktion Elke Bieber, Stephan Hochrebe; Ursula Hellenkemper (Schlussredaktion)

Kontakt 0221 4981-670
redaktion@kautschuk-magazin.de

Gestaltung Alice Kaiser, Wahideh Mostafawy; Daniel Roth (Bilder)

Vertrieb Tjerk Lorenz, 0221 4981-216
vertrieb@kautschuk-magazin.de

Fragen zum Datenschutz
datenschutz@kautschuk-magazin.de

Alle Rechte liegen beim Verlag.

Rechte für Nachdruck oder elektronische Verwertung erhalten Sie über lizenzen@iwkoeln.de.

Druck Zeitungsdruck Dierichs GmbH & Co. KG, Kassel

KAUTSCHUK wird gedruckt auf mit dem Umweltzeichen „Blauer Engel“ ausgezeichneten Papier aus 100 Prozent Recycling-Material.



Kurz notiert

Aktuelle Nachrichten
aus der Branche

HOFFEN AUF WACHSTUM

FRANKFURT A. M. Der Abwärtstrend der kunststoffverarbeitenden Industrie hat sich 2024 fortgesetzt. Der Umsatz der Branche sank von 72,5 auf 69,4 Milliarden Euro, wie der Gesamtverband Kunststoffverarbeitende Industrie (GKV) bei seiner Jahres-Wirtschaftspressekonferenz Anfang März berichtete. Schon im Vorjahr war der Umsatz zurückgegangen. Auch die Zahl der Beschäftigten sank von rund 319.000 auf 313.000. Für 2025 Jahr ist GKV-Präsidentin Dr. Helen Fürst optimistisch. „Unsere Industrie hat das Potenzial für Wachstum“, sagte sie. Nach zwei herausfordernden Jahren sei „der sprichwörtliche Silberstreif am Horizont“ allmählich sichtbar. Nötig sei, die Industrie von hohen Energiekosten zu entlasten und Bürokratie abzubauen. Weiteren Schwung erhofft sich die Branche von der Weltleitmesse der Kunststoffindustrie, der K 2025, die vom 8. bis 15. Oktober in Düsseldorf stattfindet.

START DER TARIFRUNDE

HANNOVER. Für die rund 70.000 Beschäftigten der Kautschuk- und Kunststoffindustrie starten am 24. April in Hannover die Tarifverhandlungen zwischen der Arbeitgebervertretung ADK und der Gewerkschaft IG BCE. Ein weiteres Treffen ist für den 20. Mai angesetzt. Die IG BCE fordert 6,7 Prozent mehr Lohn bei zwölf Monaten Laufzeit sowie Verbesserungen bei Schichtarbeit und einen Mitgliederbonus. „Wir haben die Forderung zur Kenntnis



Arbeitgebervertreter: Thomas Hofmann fordert einen realistischen Abschluss.

genommen, aber zum einen ist sie in der Höhe schwer nachvollziehbar und zum anderen bringt die geforderte kurze Laufzeit den Unternehmen keine Planungssicherheit, die heute wichtiger denn je ist“, sagte Thomas Hofmann, Verhandlungsführer der Arbeitgeber. Aktuelle Umfrageergebnisse des Wirtschaftsverbands der deutschen Kautschukindustrie wdk zeigen zudem, dass über die Hälfte der Unternehmen 2023

WO DIE POLITIK HANDELN MUSS

Was für die Kunststoffbetriebe wichtig ist
(Anteil der befragten Unternehmen)

Senkung der Energiekosten	85 %
Bürokratieabbau	85 %
Reform der Unternehmenssteuern	42 %
Reform des Arbeitsmarktes	38 %
Abbau von Umweltauflagen	21 %

Quelle: GKV, Mehrfachnennungen möglich, 330 befragte Unternehmen



Foto: Sergey Ryzhov – stock.adobe.com

Günstigere Energie, weniger Bürokratie: Die Politik muss schnell tätig werden, um die Kunststoffbetriebe zu entlasten.

Umsatzrückgänge verzeichneten – jedes sechste sogar über 10 Prozent. Ursache sei vor allem die schwache Nachfrage, besonders aus der Autoindustrie. Hofmann: „Wir brauchen einen Abschluss, der Beschäftigung nachhaltig sichert und unsere Wettbewerbsfähigkeit erhält. Ich wünsche mir daher, dass in den anstehenden Verhandlungen innovative und nachhaltige Ansätze diskutiert werden.“ Während Hofmann zum zweiten Mal verhandelt, führt Katharina Stiehler erstmals für die IG BCE die Gespräche.

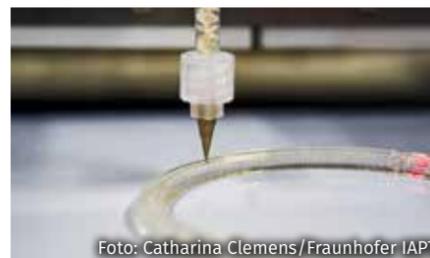
POLYMER LEITET WIE METALL

DRESDEN. Wissenschaftlern der Technischen Universität (TU) Dresden ist mit einem internationalen Forschungsteam ein Durchbruch bei leitfähigen Kunststoffen gelungen. Sie haben ein zweidimensionales leitendes Polymer entwickelt: Eine spezielle geordnete Form von Polyanilin (2DPANI) weist eine außergewöhnliche elektrische Leitfähigkeit und ein metallisches Ladungstransportverhalten auf. Es eröffneten sich neue Möglichkeiten, leistungsfähigere organische Elektronik zu entwickeln, hieß es von der TU. Leitende Polymere wie Polyanilin oder Polythiophen sind eine kostengünstige, leichte und flexible Alternative zu herkömmlichen Halbleitern und Metallen.

3D-DRUCK FÜR DICHTUNGEN

HAMBURG. Die Fraunhofer-Einrichtung für Additive Produktionstechnologien (IAPT) will prüfen, welche

Vorteile 3D-Druck bei der Herstellung von Silikondichtungen bietet. Geplant ist eine Machbarkeitsstudie, an der Unternehmen sich beteiligen können. Bislang werden Dichtungen meist mit konventionellen Methoden hergestellt. Die additive Produktion könnte spezifische Anforderungen aber besser und günstiger erfüllen. Das IAPT rechnet mit wertvollen Erkenntnissen für die Zukunft der Dichtungstechnik. So könne sich die teure Herstellung von Werkzeugen für Prototypen mit additiver Produktion erübrigen. Die Teilnahme an der Studie lohne sich besonders für Unternehmen, die mit kleinen Stückzahlen kurzfristig auf Marktveränderungen reagieren oder individuelle Kundenwünsche erfüllen möchten.



Maschinenbau bis Chemie: Dichtungen sind in vielen Branchen essenziell.

REGIEREN, ABER SCHNELL

HANNOVER. Der Arbeitgeberverband der Deutschen Kautschukindustrie (ADK) dringt nach der Bundestagswahl auf eine schnelle Regierungsbildung. „Ein klarer Kurs in der Wirtschaftspolitik, ein glaubwürdiges Aufbruchsignal an unsere Unternehmen muss auf der Agenda der neuen Bundesregierung ganz oben stehen“, fordert ADK-Haupt-

geschäftsführer Dr. Volker Schmidt. „Wir brauchen rasch eine handlungsfähige Regierung, die unideologisch und pragmatisch den Standort modernisiert und Rahmenbedingungen schafft, damit Deutschland als Industrienation wieder erfolgreich im globalen Wettbewerb mitmisch.“ Dazu zählten günstigere Energiekosten sowie geringere Steuern und Abgaben. Schmidt forderte auch „ein wirksames Mittel gegen den drohenden Bürokratie-Infarkt“. Die Unternehmen erwarteten politische Verlässlichkeit und den Mut, über den Schatten der eigenen Wahlprogramme zu springen und das Notwendige anzupacken. „Die politische Aufgabenliste für die neue Bundesregierung ist lang, aber unser Industriestandort hat nicht die Zeit für monatelange Koalitionsgespräche“, so Schmidt. „Nahezu täglich gehen bei uns Arbeitsplätze und Wertschöpfung unwiederbringlich verloren.“



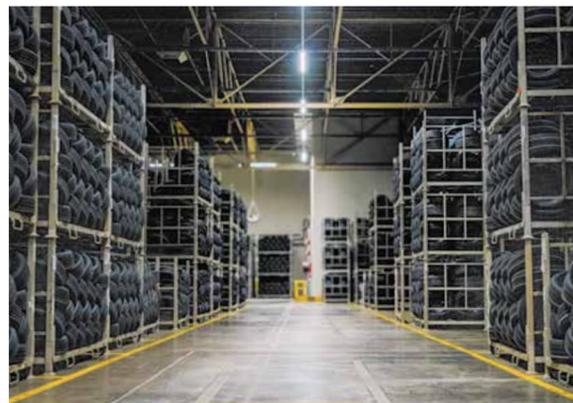
Fordert politische Verlässlichkeit: Dr. Volker Schmidt, Hauptgeschäftsführer des ADK.

Es sei die Herausforderung, aber auch die Chance einer neuen Bundesregierung, die dringend benötigte Wirtschaftswende für den Standort einzuleiten.

Christine Haas

—
Teamplayer: Nils Maurer (rechts) mit seinem Kollegen Carsten Schön von der Werkfeuerwehr.

Gut sortiert: Das Reifenlager bei Michelin (unten).



Genauere Absprachen: Die Mitarbeitenden der Werkfeuerwehr von Michelin bei einer Übung.

Michelin – die Fakten

Der Reifenhersteller Michelin mit Hauptsitz im französischen Clermont-Ferrand beschäftigt rund 130.000 Mitarbeiter in 170 Ländern. 1.400 davon arbeiten in Bad Kreuznach. Der deutsche Standort gilt als Vorbild innerhalb des Weltkonzerns. Hier werden unter anderem sogenannte Selfseal-Reifen gefertigt, die selbst Nägel standhalten, und geräuscharme Acoustic-Reifen. Jedes Jahr beginnen in dem Werk 15 Menschen ihre Ausbildung, zum Beispiel als Industriemechaniker oder Elektroniker für Betriebstechnik.

BAD KREUZNACH. Feuerlöschen liegt bei Nils Maurer in der Familie. Großvater, Vater, Zwillingenbrüder – sie alle sind freiwillige Feuerwehrmänner geworden. „Mein Opa hat die Einheit in seinem Heimatdorf sogar mit aufgebaut“, berichtet der 21-Jährige. Er selbst startete mit gerade einmal acht Jahren bei der Kinderfeuerwehr. Heute profitiert davon sogar sein Arbeitgeber Michelin. Denn Maurer, eigentlich angestellt in der Reifenprüfung in Bad Kreuznach, ist auch als Freiwilliger in der Werkfeuerwehr tätig.

Rund 50 Personen aus der 1.400-köpfigen Belegschaft haben sich am rheinland-pfälzischen Standort des Reifenherstellers für diese Aufgabe gemeldet. Sie unterstützen die zwölf ausgebildeten Berufsfeuerwehrleute. Rund um die Uhr müssen mindestens fünf Freiwillige und ein Hauptberuflicher vor Ort sein. Die Werkfeuerwehr kümmert sich um den vorbeugenden Brandschutz: Sie prüft und

wartet etwa Feuerlöscher, Sprinkleranlagen oder Wandhydranten. Und sie rückt aus, wenn es im Werk einen Notfall gibt. Ihr Engagement ist für das Unternehmen existenziell: Die Feuerwehr schützt das Unternehmen vor wirtschaftlichem Schaden. Und vor allem sorgt sie für die Sicherheit der Kolleginnen und Kollegen.

IM NOTFALL SOFORT LOS

So wie an einem Morgen im vergangenen Dezember. Nils Maurer fährt gerade mit einem Stapler durch die Produktionshalle, als er von draußen die Sirene hört. Sofort parkt er an der Seite, läuft die wenigen Meter von seinem Arbeitsplatz ins Feuerwehrhaus. Was ist passiert? Im zweiten Obergeschoss eines Firmengebäudes brennt ein Schaltschrank, Kollegen haben den Alarm ausgelöst.

Maurer tauscht Arbeitskleidung gegen Uniform, steigt ins Löschfahrzeug. Innerhalb von fünf Minuten ist das Team am Einsatzort. Mit Atemschutzgerät geht Maurer in das Gebäude, alles ist voller Rauch. Die Mitarbeiter haben schon begonnen, die Flammen mit einem Feuerlöscher zu stoppen. Dann gelingt es den Feuerwehrleuten, die Gefahr unter Kontrolle zu bringen.

„Bei uns auf der Schicht ist vereinbart, dass die freiwilligen Feuerwehrleute alles stehen und liegen lassen dürfen, wenn der Alarm geht“, erklärt der junge Mann. Einige Male im Jahr kommt das vor. Kollegen springen dann kurzfristig ein.

Bei Michelin ist Maurer seit Anfang 2024. Bis dahin arbeitete er als Kfz-Mechatroniker in seinem Ausbildungsbetrieb. Doch nach viereinhalb Jahren wollte er in ein anderes Unternehmen wechseln. „Die Produktion von Reifen hat mich schon immer



Fotos: KAUTSCHUK/Joshua Murat (5)

Immer im Einsatz

Mein Ding

Nils Maurer prüft bei Michelin eigentlich Reifen. Doch wenn ein Alarm ertönt, muss er binnen fünf Minuten bereit sein. Denn er engagiert sich auch als Freiwilliger bei der Werkfeuerwehr. Was treibt ihn an?



Wichtige Hilfe: Beim Anlegen der Atemschutzmaske prüfen die Feuerwehrleute gegenseitig, dass alles richtig sitzt.

Hochkonzentriert: Nils Maurer (Bild links) prüft mehrere Hundert Reifen pro Schicht.

interessiert“, sagt er. Er bewarb sich bei Michelin. Kurz darauf konnte Maurer als sogenannter Klasseur in der Reifenprüfung anfangen.

HUNDERTE REIFEN PRO SCHICHT

Eine seiner wichtigsten Aufgaben ist die sogenannte Aspektkontrolle. Maurer steht am Ende eines Bandes, über das er viele verschiedene Reifen anfordert. Er greift sich den nächsten, dreht ihn in schwindelerregender Geschwindigkeit durch die Hände. Seine Augen scannen den Reifen aufmerksam. So findet Maurer kleinste Auffälligkeiten – selbst, wenn dem berühmten Michelin-Männchen, das stets aufgedruckt wird, eine Hand fehlt. Stellt er einen Fehler fest, tippt er den Befund in einen Computer. Der Reifen wird dann repariert oder aussortiert. Zwar unterstützt künstliche Intelligenz schon

bei der Fehlersuche. Doch jeder Reifen wird noch mal von einem Menschen geprüft – für 100-prozentige Qualität. Mehrere Hundert Stück schafft Maurer pro Schicht.

STARKER ZUSAMMENHALT

Eigentlich ist er bei der Arbeit also gut beschäftigt. Warum noch für die Werkfeuerwehr engagieren? „Mir macht es Spaß, Menschen zu helfen“, erklärt Maurer. Gefahren möglichst früh zu erkennen und zu bekämpfen, sei ihm sehr wichtig. Deshalb hat er auch einen speziellen Atemschutzlehrgang gemacht. So kann er mit in brennende Gebäude und Personen retten.

Besonders wichtig ist ihm auch der Teamgeist – die Kameradschaft, wie es unter Feuerwehrleuten heißt. Die einen, so beschreibt er es, sind in einer Sport-

mannschaft, die anderen eben bei der Feuerwehr. Man steht füreinander ein, muss sich in gefährlichen Situationen voll aufeinander verlassen können, lernt Freunde fürs Leben kennen.

Von jetzt auf gleich losmüssen, immer etwas zu tun haben – viele fänden das wohl stressig. „Mich beruhigt es tatsächlich eher“, sagt Maurer lachend. Kein Wunder, dass seine Freizeit ebenfalls gut durchgetaktet ist. Maurer ist Fußballschiedsrichter und auch in seiner Heimat in der freiwilligen Feuerwehr aktiv. Per Pieper ist er hier immer erreichbar, sogar nachts. Er ist eben immer im Einsatz.

Christine Haas

Betrieblicher Ersthelfer werden

Fit für den Job

Ersthelfer sind gefragt. Doch nicht jeder traut sich: Was darf man tun, was nicht? Wie ist man rechtlich abgesichert? Eine Expertin klärt wichtige Fragen – und macht Mut

Den Vorgaben zum Arbeitsschutz entsprechend organisieren Arbeitgeber die Erste Hilfe und sonstige Notfallmaßnahmen im Betrieb. Betriebliche Ersthelfer sind ein wichtiger Teil dieser Organisation. Wie viele Ersthelfer im Betrieb notwendig sind, ist rechtlich geregelt. So muss ihre Zahl in Produktionsbetrieben üblicherweise mindestens 10 Prozent der anwesenden Versicherten betragen.

Am Anfang steht der Kurs Die Grundausbildung zum betrieblichen Ersthelfer ist ein Kurs mit neun Unterrichtseinheiten. Danach erhält man eine Teilnahmebescheinigung und am besten auch eine Ernennungsurkunde vom Betrieb. Idealerweise werden sie dann im Betrieb beziehungsweise Arbeitsbereich als Ersthelfende vorgestellt. Auch die sonstigen Beteiligten der Notfall-Organisation, etwa Werkärztin oder Empfang, sollten Bescheid wissen.

Das muss ein betrieblicher Ersthelfer tun Die Kernaufgaben sind, den Unfallort abzusichern und erste Maßnahmen am Unfallort zu ergreifen.

Die Hilfe besteht aus den im Kurs erlernten Maßnahmen – nicht mehr! Dazu zählen die Versorgung von Schnittwunden oder die Herzdruckmassage. Auch die Rettungskette per Notruf zu starten, gehört zu den Aufgaben betrieblicher Ersthilfe. Schließlich übergeben die Ersthelfenden die verletzte Person an die Profis, etwa den Werk-, Durchgangsarzt oder den Rettungsdienst. Mit der Dokumentation im Meldeblick endet der Einsatz in aller Regel. Der Arbeitgeber kann den Ersthelfern weitere Aufgaben übertragen, etwa den Check des Erste-Hilfe-Materials.

Wissen über Erste Hilfe nutzt in vielen Lebenslagen Alle zwei Jahre frischen Ersthelfer ihr Wissen auf. Diese Fortbildungskurse können branchen- oder unternehmensspezifische Situationen berücksichtigen, etwa typische Sturz- oder Maschinenunfälle. Zwischendurch bieten Apps die Möglichkeit, sich interaktiv in puncto Ersthilfe fit zu halten. „Diese Kompetenz ist eine gute Motiva-

tion“, sagt Isabella Marx von der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung (DGUV). Die Leiterin des DGUV-Fachbereichs Erste Hilfe ergänzt: „Das Know-how hilft nicht nur im beruflichen Umfeld. Auch im privaten Bereich oder im öffentlichen Raum geht man mit entsprechenden Situationen souveräner um.“ Einige Unternehmen honorieren das Engagement mit Benefits.

Ersthelfer stehen nicht allein da „Laut DGUV-Vorschrift haben Arbeitnehmer eine Unterstützungspflicht“, so Marx. Das bedeutet: Im Notfall kann der Ersthelfer alle Kollegen, der gerade verfügbar sind, stets um Hilfe bitten – diese sind verpflichtet, ihm oder ihr zur Seite zu stehen. Je nach Unternehmensgröße und Notfallorganisation stehen Ersthelfende über interne Apps in Kontakt und können schnell gemeinsam reagieren. „Das ist beispielsweise bei der Wiederbelebung wichtig“, sagt Expertin Marx. „Zwei sind sofort bei der betroffenen Person, der dritte Ersthelfende holt dann den Defibrillator – in dieser Reihenfolge.“

Das muss ein betrieblicher Ersthelfer nicht tun Marx betont: „Von Ersthelferinnen und Ersthelfern wird nicht mehr verlangt, als sie im Kurs gelernt haben.“ Ihre Zuständigkeit für die hilfsbedürftige Person endet, sobald die Rettungssanitäter oder medizinisches Fachpersonal da sind. Zudem wird nicht erwartet, dass Ersthelfer ihr eigenes Leben riskieren. Sich selbst beim Einsatz zu schützen, ist Teil der Ersthelferausbildung.

Ein paar Dinge überlassen Ersthelfer besser den Profis Zu den Don'ts der Ersten Hilfe gehört das Verabreichen von Medikamenten. Das gilt sogar für rezeptfreie Arzneien wie Kopfschmerztabletten. Auch medizinische Maßnahmen wie das Entfernen von Fremdkörpern aus Wunden sind nicht Sache der Ersthelfenden. Bei vorhersehbaren Notfällen, etwa einem Asthmaanfall oder einer diabetesbedingten Über-/Unterzuckerung muss zur Unterstützung für eine Medikamentengabe das vorherige Einverständnis der Betroffenen vorliegen. Selbst dann heißt es: Nur das gewünschte Anreichen des Medikaments ist okay, nicht das Einflößen.

Ersthelfende sind rechtlich abgesichert Für Fehler, die im Einsatz passieren, werden die Ersthelfenden nicht belangt. „Grundsätzlich

brauchen Ersthelferinnen und Ersthelfer nach geleisteter Hilfe nicht mit rechtlichen Konsequenzen zu rechnen, wenn sie die ihnen bestmögliche Hilfe geleistet haben, wie sie es in der Ersten-Hilfe-Ausbildung gelernt haben“, betont Expertin Marx. „Falsch wäre nur, nichts zu tun. Denn zum Helfen ist man nach Paragraph 323c des Strafgesetzbuches verpflichtet.“ Das gelte übrigens für alle Menschen. Für Sachschäden wie zerschnittene Kleidung oder für eine ungewollte Körperverletzung (etwa ein Rippenbruch bei der Herzdruckmassage) haften Ersthelfende nicht. Erleidet die helfende Person selbst einen Schaden, kommt dafür die gesetzliche Unfallversicherung auf, Sachschäden kann sie beim Arbeitgeber geltend machen.

Erste Hilfe hat auch langfristig positive Folgen Arbeitsschutz und die veränderte Arbeitswelt mindern die Zahl von Arbeitsunfällen seit Jahrzehnten, wie die Expertin erklärt. Geschieht dennoch ein Vorfall, sind Ersthelfende das erste Glied in der Rettungskette. Im Vergleich zu den weiteren Schritten ist ihr Einsatz zwar kurz, aber in vielen Fällen entscheidend. Marx betont: Erhalten Verunglückte sofort Hilfe, wirkt sich das positiv auf ihre Genesung und die Rückkehr in den Job aus.

Elke Bieber



Kautschuk unter Hitzestress

Rohstoffe

Steigende Temperaturen und Wetterextreme bedrohen den Naturkautschuk. Eine aktuelle Studie zeigt ernste Szenarien auf – und auch, was zu tun ist

Naturkautschuk findet sich in vielen Anwendungen, etwa in Autoreifen. Die Zukunft dieses Rohstoffs ist kritisch. Eine Studie des französischen Forschungszentrums CIRAD (Centre de coopération internationale en recherche agronomique pour le développement) zeigt, wie die Klimakrise den Anbau von „*Hevea brasiliensis*“, dem Kautschukbaum, in acht ausgewählten Ländern beeinflusst. Bis zum Jahr 2100 könnten Teile der Produktionsgebiete unbrauchbar werden.

In einem mittleren Szenario, bei dem Klimaschutzmaßnahmen greifen, sind alle traditionellen Anbaugebiete in den Ländern Thailand, Indonesien, Vietnam, Côte d'Ivoire, Indien, Malaysia, Kambodscha und Brasilien betroffen. Zugleich entstehen jedoch innerhalb der Landesgrenzen Klimazonen, die sich für den Kautschukanbau eignen – theoretisch. In einem etwas ungünstigeren Szenario ist das nicht mehr möglich. Es bleiben demnach nur noch Anbauflächen übrig, die für Kautschuk nicht optimal sind. Szenarien, in denen die Treibhausgasemissionen nicht kontrolliert oder eingedämmt werden können, bedeuten aus der Sicht des Autorenteam sogar „das Verschwinden der globalen Naturkautschukwirtschaft vor dem Ende des 21. Jahrhunderts“.

Der Grund: Der Kautschukbaum hat eine Temperaturgrenze. Heute gedeiht er am besten bei durchschnittlichen Jahrestemperaturen von 25 bis 28 Grad Celsius. Überschreitet die Durchschnittstemperatur dauerhaft 28 Grad, leidet die Produktion.

SPÜRBARE RISIKEN AN MEHREREN FRONTEN

Wie die Autoren des aktuellen „World Rubber Industry Outlook“ (WRIO) aufzeigen, hat sich der Klimawandel schon jetzt „erheblich auf die Hektarerträge ausgewirkt“: Taifune, Stürme, Überschwemmungen und schwankende Niederschläge beeinträchtigen demnach die Produktion in den traditionellen wie auch in den marginalen Kautschukanbauregionen.

DROHENDE KNAPPHEIT BEI KAUTSCHUK

Hans Evers, Sustainability Manager bei dem Hamburger Kautschuk-Importeur Weber & Schaeer, hält sich häufig in den Anbaugebieten auf. Er berichtet: „Tatsächlich gibt es eine deutliche Auswirkung, unter anderem durch verlängertes Winterring und lange Trockenperioden.“ Michael Berthel vom Wirtschaftsverband der deutschen Kautschukindustrie (WDK) führt den hohen Preissprung für Naturkautschuk im Jahr 2024 auch auf die Klimaeinflüsse zurück. Zugleich gilt „für den ohnehin gebeutelten Markt“: Die Nachfrage nach Naturkautschuk ist höher als das Angebot. Je nach Entwicklung der Weltwirtschaft erwartet Berthel „eine gewisse Knappheit“ des Rohstoffs. Der WRIO nennt für die sinkenden Ernten noch eine Reihe weiterer Gründe: Arbeitskräftemangel führt dazu, dass Bäume seltener oder gar nicht angezapft werden; Pflanzenkrankheiten schwächen die Bestände in Asien und Südamerika; ertragsarme Bäume werden nur unzureichend ersetzt.

Seit 2020 sinkt die Gesamtanbaufläche in zahlreichen wichtigen Lieferländern Asiens. Experten wie Michael Berthel beobachten eine Verschiebung der Produktion nach Afrika, mit Côte d'Ivoire an der Spitze. Das westafrikanische Land hat seine Produktion von 2018 (624.200 Tonnen) bis 2023 (1.548.000 Tonnen) mehr als verdoppelt. Allerdings verschlechtert der CIRAD-Analyse zufolge die Klimakrise die Anbaubedingungen selbst dort – sowohl in den traditionellen als auch in den neu erschlossenen Anbaugebieten von Côte d'Ivoire.

Das CIRAD-Forscherteam warnt davor, neue Flächen in ökologisch sensiblen Regionen zu erschließen, und fordert eine strenge Regulierung gegen Entwaldung. Diese gibt es für die EU bereits. Die EU-Verordnung über entwaldungsfreie Produkte, auch bekannt als EU-Deforestation Regulation (EUDR), soll die weltweite Entwaldung und Waldschädigung eindämmen. Die EUDR legt strenge Anforderungen an

Unternehmen fest, um sicherzustellen, dass ihre Lieferketten entwaldungsfrei sind. Ab Ende Dezember müssen große und mittlere Unternehmen, ab Mitte 2026 auch Kleinunternehmen nachweisen, dass die betroffenen Rohstoffe nicht von Flächen stammen, die nach dem 31. Dezember 2020 entwaldet wurden. Kautschuk ist ein solcher Rohstoff.

Für Ulrich Giese, Professor und Abteilungsleiter Elastomerchemie am Deutschen Institut für Kautschuktechnologie, ist damit klar: „Die Anbauflächen werden nicht größer – der Engpass ist vorprogrammiert.“ Zudem könne der EU-Formalismus die Kleinbauern überfordern. Sie machen das Gros der Kautschukproduzenten aus. Naturkautschuk durch Materialinnovationen zu ersetzen, betrachtet er derzeit nicht als vielversprechenden Weg: „Naturkautschuk ist und bleibt ein einzigartiger Rohstoff.“ Zu seinen besonderen Eigenschaften zählen die extrem gute Festigkeit, relativ geringe Eigenerwärmung bei dynamischer Belastung und hohe Stabilität gegen Zugkräfte.

Versuche, in Europa Naturkautschuk durch Biosynthese oder Löwenzahn zu erzeugen, „reichen an den Ertrag des Kautschukbaums nicht heran“. Und der Ersatz durch fossile Materialien sei keine klimarechte Option.

FORSCHUNG FÜR HEISSE ZEITEN

Das CIRAD sieht folgende To-dos: Mehr Forschung zur Anpassung des Kautschukanbaus an den Klimawandel – ein Schlüssel liege in der Züchtung hitzeresistenter Bäume sowie in der Bodenauswahl und -optimierung. Auch die landwirtschaftliche Praxis vor, während und nach der Ernte lasse sich verbessern. Entsprechende Projekte mit internationalen Partnerorganisationen sind bereits im Gange.

Elke Bieber

Außenhandel

Trumps neuer Zollkrieg

Amerika setzt in seiner neuen Handelspolitik auf Egoismus und Konfrontation. Auch Europa wird dabei zum Ziel

Er ist wieder da – radikaler und aggressiver als zuvor. US-Präsident Donald Trump ist kaum drei Monate im Amt. Aber mit der Neuausrichtung seiner Außenpolitik, die Verbündete verprellt und auf das Recht des Stärkeren setzt, hat er bereits viel wertvolles Porzellan zerschlagen.

Da wundert es nicht, dass der Chef im Weißen Haus bei seinen Lieblingsthemen erst recht auf Konfrontationskurs mit Freund und Feind geht: Handelspolitik und Zölle. Letztere haben das Zeug, eine Eskalationsspirale in Gang zu setzen, an deren Ende ein weltweiter Handelskrieg steht. Trump juckt das wenig. Gleich nach der Amtseinführung hat er losgelegt: Die Abgaben auf Einfuhren aus China hob er deutlich an. Auch mit seinen Nachbarn Mexiko und Kanada liegt er im Clinch. Ende März kündigte er zusätzliche Zölle in Höhe von 25 Prozent auf (zum Beispiel aus Deutschland) importierte Autos und Autoteile an. Die EU wiederum hat schon mit deutlichen Vergeltungsmaßnahmen gedroht.

ZÖLLE ALS POLITISCHES DRUCKMITTEL

Handelskriege kennen nur Verlierer – diese alte Überzeugung fast aller Ökonomen teilt Trump offensichtlich nicht. Dabei kostete schon sein in seiner ersten Amtszeit angezettelter Handelskonflikt die US-Verbraucher rund 57 Milliarden Dollar (52 Milliarden Euro) jährlich, wie die US-Denkfabrik American Action Forum errechnet hat.

Trump stört sich massiv am riesigen Handelsdefizit der USA. 2024 lag es bei 918 Milliarden Dollar (rund 850 Milliarden Euro). Das heißt: Um diesen Betrag überstieg der Wert der US-Warenimporte den der US-Exporte. Ökonomen sehen das nicht so verbissen wie Trump. Denn vereinfacht gesagt bedeutet ein US-Handelsdefizit erst mal nur, dass Amerikaner mehr Waren verbrauchen, als sie selbst herstellen.

Als Grund fürs Defizit hat der US-Präsident „unfaire Handelsbedingungen“ ausgemacht. Denen will er nun mit Zöllen ein Ende setzen. Experten nennen für die Einfuhrabgaben jedoch noch weitere Zwecke: Sie sollen Firmen vor Konkurrenz schützen. Sie sollen Einnahmen erzielen, mit denen sich



dann zum Beispiel Steuersenkungen finanzieren lassen würden. Und sie sollen als Verhandlungsmasse dienen, um Zugeständnisse in anderen Politikfeldern zu erzwingen.

Es könnte also dicke kommen: „Die EU wird im Fokus stehen“, warnt Claudia Schmucker, Leiterin des Zentrums für Geopolitik, Geoökonomie und Technologie der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP) in Berlin. Sie rät zunächst zu Verhandlungen. „Wir müssen sämtliche Kanäle nutzen, um Zölle zu verhindern und Angebote zu machen.“

Das Problem dabei: Insbesondere Deutschland hat der US-Präsident schon lange auf dem Kieker. Sein Lamentieren über die vielen deutschen Autos auf US-Straßen ist fast schon legendär. Kürzlich stellte

Trump sogar die absurde Behauptung auf, dass die EU gegründet worden sei, „um die USA über den Tisch zu ziehen“.

DEUTSCHE INDUSTRIE IM FADENKREUZ

Zusätzliche Zölle auf alle möglichen Waren – das würde vor allem die deutsche Exportindustrie treffen, insbesondere die Bereiche Pharma, Autos und Maschinen. Die sind für 60 Prozent aller deutschen Exporte in die USA verantwortlich. Ein breiter weltweiter Handelskrieg – unter anderem mit wechselseitigen Zöllen in Höhe von 20 Prozent zwischen der EU und den USA – würde laut Berechnungen

918 MILLIARDEN US-DOLLAR BETRUG DAS HANDELSDEFIZIT DER USA IM JAHR 2024

10 PROZENT BETRÄGT DER EU-ZOLL AUF US-AUTOS. UMGEKEHRT WAREN ES BISHER NUR 2,5 PROZENT

180 MILLIARDEN EURO KÖNNTE DER HANDELSKRIEG DIE DEUTSCHE WIRTSCHAFT IN DEN NÄCHSTEN JAHREN KOSTEN

Quellen: US-Handelsministerium, EU, IW

des Instituts der deutschen Wirtschaft (IW) in Köln allein die deutsche Wirtschaft über die vierjährige Amtszeit Trumps rund 200 Milliarden Euro kosten.

Zugleich hat Trump angekündigt, unterschiedliche Zollniveaus nicht mehr zu akzeptieren – selbst wenn sie über die Welthandelsorganisation WTO gedeckt sind.



Entschlossen: US-Präsident Donald Trump setzt Zölle in Kraft und geht damit auf Konfrontationskurs.

glaubwürdige Vergeltungsmaßnahmen zu entwickeln und damit zu drohen.“ Sie rät zu gezielten Maßnahmen, etwa ausgesuchten Zöllen, die Europa selbst nur maßvoll schaden. Aber auch eine Digitalsteuer, die besonders die US-Tech-Firmen treffen würde, sei überlegenwert.

SICHERHEIT: EUROPAS ACHILLESFERSE

„Pauschal Zölle zu erheben, so wie Trump das macht, ist ökonomisch Unsinn“, betont Flach. US-Zölle seien zudem kaum geeignet, das Handelsdefizit der USA deutlich zu senken. Die Ökonomin nennt da vor allem zwei Effekte: Wer aufgrund von Zöllen weniger importiere, werde zwangsläufig mehr seiner eigenen Produkte konsumieren – und diese dann nicht mehr exportieren können. Zudem würden Zölle die Vorleistungen für US-Produzenten verteuern. Das schade dann deren Wettbewerbsfähigkeit.

Für klare Kante bei möglichen US-Zöllen wirbt auch DGAP-Expertin Schmucker: „Die EU muss mit aller Härte reagieren und darf sich nichts gefallen lassen.“ Schwäche zeigen habe in der Vergangenheit nie viel gebracht, sagt sie. „Trump ist zudem ein irrationaler und instabiler Verhandlungspartner, auf den wir uns nicht verlassen können – er ist unkalkulierbar.“ Knackpunkt für Europa sei die Einigkeit: „Trump wird versuchen, die EU zu spalten“, so Schmucker. Sie glaubt jedoch, dass die EU in Handelsfragen weiter gemeinsam entscheiden werde – „zur Not auch gegen den Widerstand einzelner Staaten“.

Als Achillesferse könnte sich allerdings die mangelnde Verteidigungsfähigkeit Europas erweisen. Ohne die USA fehlt es an wichtigen militärischen Fähigkeiten. Experten rechnen mit rund zehn Jahren, um die Lücken halbwegs zu schließen. „Wir sind da von den USA abhängig“, sagt Schmucker. Sollte Trump am Ende Handels- und Sicherheitsfragen miteinander

vermischen und als ultimative Eskalation die US-Sicherheitsgarantien gegenüber Europa kassieren, müsste die EU am Ende wohl nachgeben. „Wir haben das Thema Sicherheit lange Zeit verschlafen, weil wir uns auf unseren Partner verlassen haben.“

Die EU sollte aber auch auf anderen Feldern aktiv werden, sich auf ihre Stärken besinnen – und diese ausbauen. Ganz vorn steht da für viele Fachleute die Vollendung des Binnenmarkts: Bankenunion – Digitalunion – ein gemeinsamer Markt für Energie und Dienstleistungen. „Das ist das Wichtigste, was wir gegen Trump tun können“, sagt Schmucker. „Es nutzt uns selbst und macht uns gleichzeitig für andere attraktiver, weil wir nicht mehr so zersplittert sind.“

„Die EU wurde gegründet, um die USA über den Tisch zu ziehen“

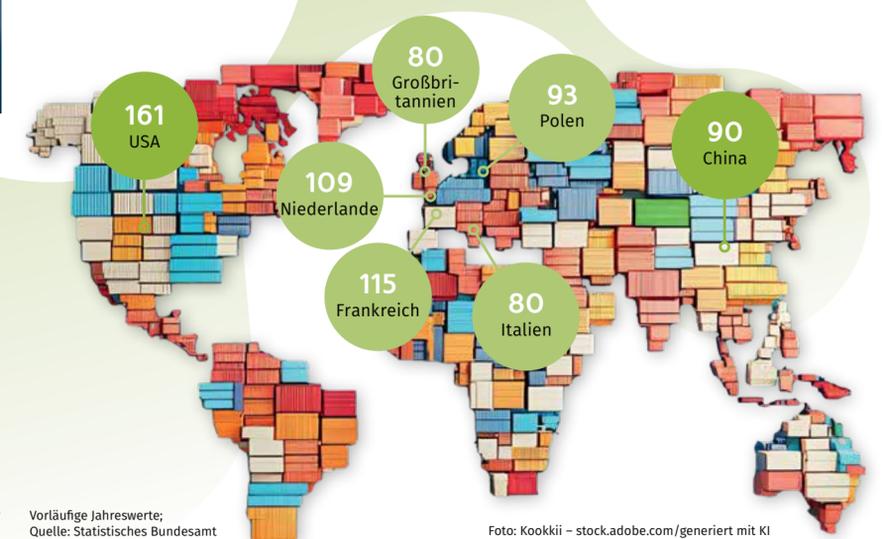
Donald Trump, Präsident der USA

Ebenso wichtig wird es sein, neue Handelspartner auf der Welt zu finden, um bestehende Abhängigkeiten zu reduzieren. Mit dem südamerikanischen Mercosur-Abkommen ist man da in die richtige Richtung unterwegs, ein Abkommen mit Indien könnte bald folgen. „In den letzten Jahren ist die EU in solchen Fragen leider nur sehr langsam vorangekommen“, kritisiert Ifo-Ökonomin Flach. Ein Grund sei die Überfrachtung von geplanten Abkommen mit Regeln zu Nachhaltigkeit und Menschenrechten. „Das sind sehr wichtige Ziele – aber wir müssen uns fragen, ob Handelsabkommen der richtige Ort dafür sind.“

Michael Stark

DEUTSCHLANDS WICHTIGSTE KUNDEN

Zielländer der Warenexporte 2024 (in Milliarden Euro)



Vorläufige Jahreswerte; Quelle: Statistisches Bundesamt

Foto: Kookkii – stock.adobe.com/generiert mit KI

Illustration: Rawf8 – stock.adobe.com; Foto: IMAGO/UPJ Photo

Unser Ding

Jute statt Plastik? Besser nicht

Kunststoff bleibt oft die bessere Wahl, sagt Michael Ressel. In seinem Familienbetrieb testet er Alternativen, doch viele halten nicht, was sie versprechen

Ob Alternative oder Rezyklat – die Frima Ressel hat sie alle getestet.

Kunststoffverpackungen (rechts) und Produkte wie die in arabischen Ländern gefragte Po-Dusche (Mitte) entstehen hier im Extrusionsblasverfahren.



EICKLINGEN. Michael Ressel hat eine Mission. Der Geschäftsführer der Ressel GmbH in Eicklingen bei Celle will beweisen, dass Kunststoff nachhaltig sein kann – und dass viele vermeintlich umweltfreundliche Alternativen keine echten Lösungen sind.

„Würden wir Plastik verantwortungsvoller nutzen, könnten wir viel mehr davon wiederverwenden“

Michael Ressel, Geschäftsführer Ressel GmbH

Sein Familienunternehmen produziert Kunststoffverpackungen für Lebensmittel wie Pfannkucheneismischungen und Ketchup, aber auch für Reinigungsmittel wie Scheuermilch und Waschmittel. Im Sortiment finden sich zudem außergewöhnliche

Produkte – darunter die in anderen Teilen der Welt populäre Po-Dusche. Doch Ressel ist nicht nur Unternehmer, sondern auch Forscher. Seine Werkhallen dienen auch als Versuchslabor. Ob Holz, Maisstärke, Zuckerrohr oder sogenanntes Meeresplastik – mehr als 50 verschiedene Kunststoffalternativen (Substitute) und Recyclingkunststoffe (Rezyklate) hat er getestet. Sein Fazit? Die meisten taugen nicht.

Der Firmenchef kennt die Vorurteile gegenüber Kunststoff – und auch die Kritik daran. „Als Sohn eines Plastikflaschenherstellers musste ich mir früher von meinen eher grün eingestellten Freunden so einiges anhören“, erzählt er. Deshalb habe ihn das Thema Kunststoff und Umwelt schon immer interessiert. Doch seine eigentliche Mission begann durch einen Zufall – beim morgendlichen Fernsehen.

Ressel ist Frühaufsteher, sein Wecker klingelt um halb fünf. Während er sich für den Arbeitstag rüstet, läuft oft der Fernseher. Eines Morgens sah er im „Morgenmagazin“ einen Beitrag, der ihn aufhorchen ließ: ein Vergleich zwischen der Umweltbilanz von Plastik- und Papiertüten. Das Ergebnis überraschte

ihn. „Für sieben Papiertüten braucht man genauso viel Wasser und Energie wie für eine einzige Plastiktüte“, fasst er zusammen. Und eine Kunststofftüte könne bis zu 137-mal recycelt werden, bevor sie die gleichen Ressourcen verbraucht wie ein Jutebeutel.

„Dennoch dominiert in der öffentlichen Wahrnehmung die Haltung: Plastik ist schlecht für die Umwelt.“ Deshalb beschloss Ressel, das Thema genauer unter die Lupe zu nehmen. Vor allem wollte er herausfinden, ob es tatsächlich ein Material gibt, das die gleichen Anforderungen wie Kunststoff erfüllt, aber ressourcenschonender und recycelbar ist. Sein bisheriges Zwischenfazit lautet nüchtern: „Nein.“

NATURSTOFFE ENTÄUSCHEN

Im Besprechungsraum im ersten Stock stehen die Ergebnisse seiner Forschung – greifbar, zum Anfassen. Alle bekannten Substitute und Rezyklate hat er an seinen Maschinen getestet. Mit sehr unterschied-

lichen Ergebnissen. Vor allem Naturstoffe als Kunststoffersatz entpuppen sich als problematisch. Sie eignen sich nicht als Ersatz für Kunststoffverpackungen, schon gar nicht für Lebensmittelverpackungen.

Die Holzflasche? Zu uneben. Die Variante aus Maisstärke? Verformt sich und bricht. „Biowerkstoffe sind als Kunststoffersatz generell schwierig“, sagt Ressel. „Sie erfüllen die hohen Anforderungen der Lebensmittelindustrie nicht und lassen sich nur schwer oder gar nicht weiterverarbeiten.“ Dazu kommt ein weiterer Punkt: Ressourcenverbrauch. Regenwald roden, um Zuckerrohr für Bioplastik anzubauen? Für Ressel keine nachhaltige Lösung.

FAKTEN STATT DESINFORMATION

Um seine Erkenntnisse mit seinen Kunden zu teilen, organisierte Ressel 2019 erstmals ein Event in seiner Firma – mit durchschlagendem Erfolg. Die Nachfrage war so groß, dass er 2021 gebeten wurde, die Veran-

Ob Waschmittel, Dünger oder Ketchup – Michael Ressel kann in seinem Betrieb Flaschen für (fast) alles herstellen.



Ressel GmbH – die Fakten

Die Ressel GmbH nahm 1967 ihren Anfang als Garagenbetrieb, ins Leben gerufen von Michael Ressels Vater. Mit wachsendem Erfolg zog das Familienunternehmen bereits vier Jahre später in eine 1.000 Quadratmeter große Produktionsstätte. Heute sind die Werkhallen achtmal so groß. Die 49 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter können hier pro Tag bis zu 320.000 Kunststoffflaschen herstellen.

Produktion und Labor in einem – bei Ressel werden Plastik-Alternativen auf eigenen Maschinen getestet.



Fotos: KAUTSCHUK/Oliver Knoblich (5)

DIE WAHRHEIT ÜBER MEERESPLASTIK

Für Michael Ressel liegt das Problem nicht im Kunststoff selbst, sondern in unserem Umgang damit. „Würden wir Plastik verantwortungsvoller nutzen, könnten wir viel mehr davon wiederverwenden“, sagt er. Ein Beispiel dafür steht in seiner Galerie:

eine dunkelgrüne Flasche aus sogenanntem Meeresplastik. Der Name weckt Bilder von Plastikmüllteppichen in den Ozeanen – doch in Wahrheit verbirgt sich dahinter eine Mogelpackung.

„Kunststoff, der tatsächlich im Meer treibt, ist mit Algen und Bakterien verunreinigt. Der lässt sich nicht mehr für Verpackungen verwenden“, erklärt Ressel. Stattdessen stammt das Material aus Küstenregionen, bis zu zweieinhalb Kilometer ins Landesinnere gesammelt – ein Schritt in Richtung Umweltschutz, aber keine Lösung für das Plastikproblem in den Weltmeeren. Denn die schwimmenden Müllinseln verschwinden nicht durch gut gemeinte Recycling-Initiativen. „Sie verschwinden nur, wenn wir aufhören, Plastik achtlos in die Natur zu werfen – und es stattdessen als das behandeln, was es ist: ein wertvoller Rohstoff, aus dem man noch viele nützliche Dinge machen kann.“

Isabel Link

Gummi mit gutem Gewissen

Chefgespräch

Industrie im (Klima-)Wandel: CO2-Einsparung, Recycling, alternative Rohstoffe – ContiTech-Werkleiter Thomas Haase erklärt, warum Nachhaltigkeit die Zukunft der Kautschukherstellung bestimmt

WALTERSHAUSEN. Die Gummi-Industrie hat in der Region Gotha eine über 200-jährige Tradition. Ein wichtiger Teil davon ist der ContiTech-Standort in Waltershausen. Hier werden nicht nur Halbzeuge, sondern auch Fertigprodukte für Kunden in ganz Europa hergestellt. Seit Anfang des Jahres ist der Maschinenbauingenieur Thomas Haase für das gesamte Werk verantwortlich, nachdem er zuvor bereits den Bereich Compounding geleitet hat. Mit KAUTSCHUK spricht er über Nachhaltigkeit und die zukünftige Ausrichtung des Standorts.

Herr Haase, was ist das Besondere an dem Werk, für das Sie verantwortlich sind?

Haase: Wir stellen hier nach modernsten Standards rund 6.000 verschiedene Kautschukmischungen her, im Schnitt etwa 300 Rezepturen pro Monat. Sie dienen als Ausgangsmaterial für zahlreiche Industrieprodukte. Neben Kautschuk und Ruß sorgen vor allem Additive für die gewünschten Eigenschaften wie Elastizität, Hitzebeständigkeit oder Abriebfestigkeit. Unsere Kunden erhalten nicht nur „Qualität made in Germany“, sondern zunehmend auch das Prädikat „nachhaltig“.

Was bedeutet, sie bekommen „nachhaltig“ dazu?

Haase: Wir sind die ersten in der Branche, die gemeinsam mit unserem Schwesterwerk in Eislingen, wo Kunststoffprodukte gefertigt werden, die Nachhaltigkeitszertifizierung ISCC PLUS erhalten haben. Diese international anerkannte Zertifizierung bescheinigt uns eine transparente Massenbilanzierung der Rohstoffe und ist ein Meilenstein auf dem Weg zu einer klimaneutralen Wertschöpfungskette.

Wie funktioniert die Massenbilanzierung?

Haase: Die Massenbilanzierung ist ein anerkanntes Prinzip, bei dem biobasierte und recycelte Rohstoffe in bestehende Produktionsprozesse eingebunden werden, ohne die Produktionsabläufe grundlegend zu verändern. Jeder eingesetzte nachhaltige Rohstoff wird genau erfasst und bilanziert, sodass sein Anteil im Endprodukt exakt berechnet werden kann.

Was sind die Vorteile?

Haase: Das kann viele Vorteile haben, zum Beispiel einen geringeren CO2-Fußabdruck des Produkts über den gesamten Lebenszyklus oder einen reduzierten Verbrauch fossiler Rohstoffe. Zudem können wir durch nachhaltige Materialien gezielt auf die wachsenden Anforderungen unserer Kunden in puncto Umweltverträglichkeit reagieren.

Warum ist der ökologische Wandel für ContiTech und die Kautschukindustrie so wichtig?

Haase: 70 Prozent der weltweiten CO2-Emissionen stammen aus der Energieerzeugung, der Landwirtschaft und der Industrie. Als

Zulieferer dieser Branchen tragen wir eine besondere Verantwortung. Wir wollen unseren Beitrag zum Klimaschutz leisten, indem wir klimarelevante Ziele erreichen und natürliche Ressourcen schonen. Unser Anspruch ist eine zu 100 Prozent CO2-neutrale Wertschöpfungskette bis spätestens 2050. Dabei nehmen wir nicht nur unsere Lieferanten, sondern auch uns selbst in die Pflicht. Hierzu ein Beispiel aus unserem Werk: Standardmäßig wird Kautschuk bei 20 Grad gelagert, um ihn gut verarbeiten zu können. Durch Tests haben wir herausgefunden, dass auch 19 Grad ausreichen. Das spart eine Menge Energie und reduziert den CO2-Fußabdruck.

Welche Rolle spielt die Kreislaufwirtschaft in diesem Kontext?

Haase: Wir reduzieren Abfälle und steigern die Ressourceneffizienz, indem wir Materialverluste sowie Wasser- und Energieverschwendung vermeiden. Kreislaufwirtschaft erfordert ein Umdenken: Es gibt keinen Abfall, sondern nur Rohstoffe am falschen Ort. Deshalb suchen wir aktiv nach Abnehmern für unsere Nebenprodukte. Ein Beispiel: Geschredderte Gummireste verbessern als Bestandteil von Flüsterasphalt die Dämpfungseigenschaften von Straßenbelägen. Mit solchen Lösungen schließen wir Stoffkreisläufe und nutzen Ressourcen gezielt weiter.

Wird Nachhaltigkeit zum Jobmotor für die Industrie?

Haase: Die gestiegenen Anforderungen an die Nachhaltigkeit von Industrieprodukten führen dazu, dass wir mehr forschen, entwickeln, einfach umdenken müssen. Das bedeutet viel Arbeit und schafft neue, hochqualifizierte Arbeitsplätze. Als Technologieunternehmen sind wir ständig auf den Zustrom neuer junger Talente angewiesen. Jede Generation bringt neue Perspektiven und Ideen mit, aber viele junge Talente eint der Wunsch, dass sich ihre Arbeit positiv auf die Umwelt auswirkt.

Ist Nachhaltigkeit also auch ein Wettbewerbsvorteil?

Haase: Auf jeden Fall. Nachhaltigkeit ist eine Lizenz zum Handeln und eine Chance, sich vom Wettbewerb abzuheben. Sie erfordert ein ganzheitliches Geschäftsmodell. Der Vorteil liegt in zirkulären Lösungen, die wir gemeinsam mit Kunden und Lieferanten entwickeln – statt linearer Stoffströme, bei denen Produkte am Ende ihres Lebenszyklus einfach entsorgt werden.

Wie steht Thomas Haase als Privatmann zur Nachhaltigkeit?

Haase: Im Kleinen wie im Großen – jeder kann seinen Beitrag für die Umwelt und die Zukunft unseres Planeten leisten. Ich habe drei Kinder und sehe, wie wichtig ihnen das Thema ist. Das motiviert mich, privat und im Job nachhaltige Entscheidungen zu treffen. Als Werkleiter habe ich die Möglichkeit, etwas zu bewegen, und das treibt mich an.

Maja Becker-Mohr



Am laufenden Band: Maschinenführer Thilo Hirschberg und Werkleiter Thomas Haase (links) an einer Produktionsanlage für ein Halbfabrikat.

Volle Kontrolle: Mitarbeiter André Wornest überwacht an der Steuerzentrale alle sieben Anlagen des Mischbetriebs.



ContiTech Compounding – die Fakten

ContiTech Compounding im Industriepark Waltershausen in Thüringen produziert Kautschukhalbzeuge, die weltweit in den unterschiedlichsten industriellen Anwendungen zum Einsatz kommen. Sie werden unter anderem zu Reifen, Förderbändern und vielem mehr weiterverarbeitet. Am Standort sind rund 1.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt.



„Nachhaltigkeit ist eine Lizenz zum Handeln und eine Chance, sich vom Wettbewerb abzuheben“

Thomas Haase, Werkleiter bei ContiTech



Nach Rezept: Mitarbeiter Heiko Staudt kontrolliert das Gewicht der Naturkautschukballen für eine exakte Mischung.

Rohmaterial: Synthetischer Kautschuk aus Japan wird vorrangig zu Fördergurten verarbeitet.

Fotos: KAUTSCHUK/Gerd Scheffler (5)



Wirtschaft? Kapiert mich nicht!

Bildung

Zwei Studien zeigen: Fast die Hälfte der jungen Befragten interessiert sich für Wirtschaft, doch es fehlt das nötige Wissen – auch wegen der Schule

Junge Menschen interessieren sich nicht für Wirtschaft? Auf den ersten Blick stimmt das so halbwegs: In einer repräsentativen Befragung für die Bertelsmann-Stiftung gaben gerade mal 54 Prozent der 14- bis 25-Jährigen an, ein allgemeines Interesse an Wirtschaftsthemen zu haben – mit einem deutlichen Unterschied zwischen den Geschlechtern. Bei den jungen Männern lag die Quote bei 63 Prozent, bei den jungen Frauen nur bei 44 Prozent.

„Für die Hälfte der Befragten klingen Nachrichten über Wirtschaft häufig zu kompliziert“, heißt es im kürzlich vorgestellten Bericht. „Und etwa rund die Hälfte ist der Meinung, dass sie nicht genug über Wirtschaft weiß, um tagesaktuelle Wirtschaftsnachrichten zu verstehen.“

SCHULE BILDET, ABER NICHT IN WIRTSCHAFT

Bei näherem Hinsehen zeigt sich immerhin: Junge Menschen interessieren sich differenzierter für spezielle Wirtschaftsthemen. Auf gute Quoten kommen da berufliche Weiterentwicklung (81 Prozent), Rente und Rentensystem (79 Prozent) sowie Chancengleichheit in Bildung und Beruf (78 Prozent). Auch die Vereinbarkeit von Job und Familie sowie die Work-Life-Balance interessieren drei von vier Befragten. Wobei stets die Bildung eine Rolle spielt – vereinfacht gesagt: je höher der Schulabschluss, desto mehr Interesse. Generell erschreckend gering ist aber das Interesse an Themen wie Unternehmensgründung/Start-ups und Aktien/Aktienmarkt.

Wie gut oder schlecht sich die jungen Menschen mit Wirtschaft und Finanzen auskennen, das unter-

sucht auch der Bundesverband deutscher Banken regelmäßig, dessen Jugendstudie alle drei Jahre erscheint. Für die im November präsentierten Befunde waren Jugendliche und junge Erwachsene von 14 bis 24 befragt worden. Zentrales Ergebnis: Insgesamt 80 Prozent gaben an, in der Schule über Wirtschaft und Finanzen „wenig“ oder „so gut wie nichts“ zu lernen oder gelernt zu haben.

Immerhin kennen nun 74 Prozent den Begriff Inflationsrate. Bei der Befragung im Jahr 2021 waren es nur 56 Prozent gewesen. Die Steigerung dürfte darauf zurückzuführen sein, dass das Thema angesichts der zeitweise recht hohen Inflation in den Medien wie auch in den persönlichen Erfahrungen der jungen Leute eine viel größere Rolle gespielt hat als früher. Die ungefähre Höhe der aktuellen Inflationsrate kennt dennoch nur ein knappes Fünftel der jungen Leute. Und mit dem Begriff „betriebliche Altersvorsorge“ können 37 Prozent noch nichts anfangen.

JUNGE FRAUEN LIEGEN HINTER JUNGEN MÄNNERN

Auch in der Studie für den Bankenverband schneiden die jungen Frauen schlechter ab als ihre männlichen Altersgenossen. Das Ergebnis insgesamt sieht Heiner Herkenhoff, Hauptgeschäftsführer des Verbands, mit Sorge: „Finanzwissen ist entscheidend für eine selbstbestimmte Zukunft. Wer globale wirtschaftliche Zusammenhänge versteht und sich mit dem Kapitalmarkt und Wertpapieren auskennt, kann bessere und sicherere Entscheidungen für sein Vermögen und seine Altersvorsorge treffen.“ Deshalb sei es wichtig, frühzeitig mit der finanziellen Bildung zu

beginnen – und gerade junge Frauen mehr für diese Themen zu begeistern.

Tatsächlich möchte die große Mehrheit der jungen Menschen, dass ihnen in der Schule mehr Wissen vermittelt wird: 86 Prozent der Befragten sprachen sich für ein eigenes Schulfach Wirtschaft und Finanzen aus. Dort sollte vor allem der Umgang mit Geld, die Altersvorsorge, das Finanzsystem und die Rolle der Banken thematisiert werden. Auch in der Bertelsmann-Studie wünschten sich 78 Prozent der jungen Leute mehr Wirtschaftsinhalte in der Schule.

Dazu muss man wissen: So unterschiedlich wie die Schulfächer in den einzelnen Bundesländern ist auch die Ausbildung der Lehrer in Sachen Wirtschaft – anders als bei anderen Fächern gibt es keinen einheitlichen Lehramtsstudiengang zum Thema.

Mehr Wissen wäre jedenfalls besser, wie auch das Institut für ökonomische Bildung an der Uni Oldenburg mahnt. Die ökonomische Bildung sei hierzulande „schlechter verankert als andere Bildungsanliegen“. Aber: „Ohne ein ökonomisch fundiertes Verständnis von Wirtschaft, Gesellschaft und Politik lässt sich die zunehmend komplexer werdende Wirtschafts-, Arbeits- und Lebenswelt nicht bewältigen.“

Übrigens: Wie ist das mit dem Geld im Alter? Scannen Sie den QR-Code: Auf kautschuk-magazin.de finden Sie einen Bericht zum Thema betriebliche Altersvorsorge für Berufsanfänger.

Tanja Wessendorf



80 PROZENT ALLER HAUSHALTE IN DEUTSCHLAND BESITZEN MINDESTENS EIN FAHRRAD, 30 PROZENT SOGAR DREI ODER MEHR RÄDER

84 MILLIONEN FAHRRÄDER GIBT ES IN DER BUNDESREPUBLIK, DARUNTER KNAPP 14 MILLIONEN E-BIKES

55 PROZENT DER BUNDESBÜRGER HALTEN DAS FAHRRAD FÜR UNVERZICHTBAR. 39 PROZENT NUTZEN ES MEHRMALS PRO WOCHE

4.000.000 FAHRRÄDER UND E-BIKES SIND 2023 IN DEUTSCHLAND VERKAUFT WORDEN – GESAMTWERT: RUND 7 MILLIARDEN EURO

Geliebtes Fahrrad

Zahlen & Fakten

Radeln ist attraktiver geworden, sagt jeder zweite Bundesbürger. Viele haben das umweltfreundliche Verkehrsmittel auch für die Fahrt zur Arbeit neu entdeckt

MAL NEU KAUFEN?

Die meisten nutzen Stadt- oder Cityräder. Fast jeder Vierte fährt ein **E-Bike** mit Trittunterstützung (Pedelec). Laut Fahrradmonitor des Verkehrsministeriums plant jeder vierte Befragte 2025 einen Radkauf für im Schnitt über **1.400 Euro**. Ein guter Zeitpunkt: Die Lager sind voll, Händler geben Rabatte.



SICHERER UNTERWEGS

Knapp die Hälfte trägt Helm – zum eigenen **Schutz** und als **Vorbild** für Kinder. Das sei unpraktisch und ruiniere die Frisur, glaubt der große Rest. 2023 kamen auf deutschen Straßen **446 Radfahrende** ums Leben. Zum Glück viel weniger als früher: 1979 waren es noch rund 1.300 Radfahrer, die tödlich verunglückten.

HÄTTE, HÄTTE, FAHRRADKETTE



„Der Weg ist zu weit“ oder „die Fahrt dauert zu lange“: Das sind die Hauptgründe für Beschäftigte, die das Rad bisher eher selten oder nie zum **Pendeln** nutzen. Viele mögen es auch nicht, Wind und Wetter ausgesetzt zu sein – oder sie fühlen sich nicht sicher genug im Straßenverkehr.

AM STAU VORBEI

Auf Strecken bis vier Kilometer ist das Rad das **schnellste Verkehrsmittel** in der Stadt. Für Pedelecs gilt der Vorteil sogar auf den ersten neun Kilometern. Öffentlicher Nahverkehr erweitert den Radius: Jeder fünfte Radpendler nimmt sein Bike mit, meist im Regionalzug.

WIR HABEN DAS RAD ERFUNDEN!

Das Zweirad ist eine deutsche Erfindung: Vorge stellt hat es der Karlsruher **Karl von Drais** im Jahr 1817. Allerdings hatte sein Gefährt noch keine Pedale. Die Fahrrad-Industrie in der Bundesrepublik

hat also eine lange Tradition und bietet heute mehr als **350.000 Menschen** einen Arbeitsplatz.

GUT FÜR DEN ARBEITSWEG ...

Etwa jeder fünfte Berufstätige fährt regelmäßig **per Rad zum Job**. Bei den Schülern und Azubis pendeln noch mehr mit dem Rad: 28 Prozent. Drei von vier Befragten bewerten ihren Arbeitgeber oder Ausbildungsbetrieb als fahrradfreundlich. „Mit dem Rad zur Arbeit“: Bei dieser Aktion der AOK machten vergangenes Jahr rund **370.000 Beschäftigte** mit. Sie meldeten insgesamt 42 Millionen geradelte Kilometer.

... UND ALS DIENSTRAD

Fast **zwei Millionen** Diensträder gab es 2023 bei uns, fünfmal so viele wie 2019! Knapp 40 Prozent der Beschäftigten können Dienstrad-Leasing nutzen und sich so vor allem **teure E-Bikes** leisten. Der direkte Abzug der Leasing-Raten vom Bruttolohn senkt die Steuerlast.

VORSICHT, DIEBE

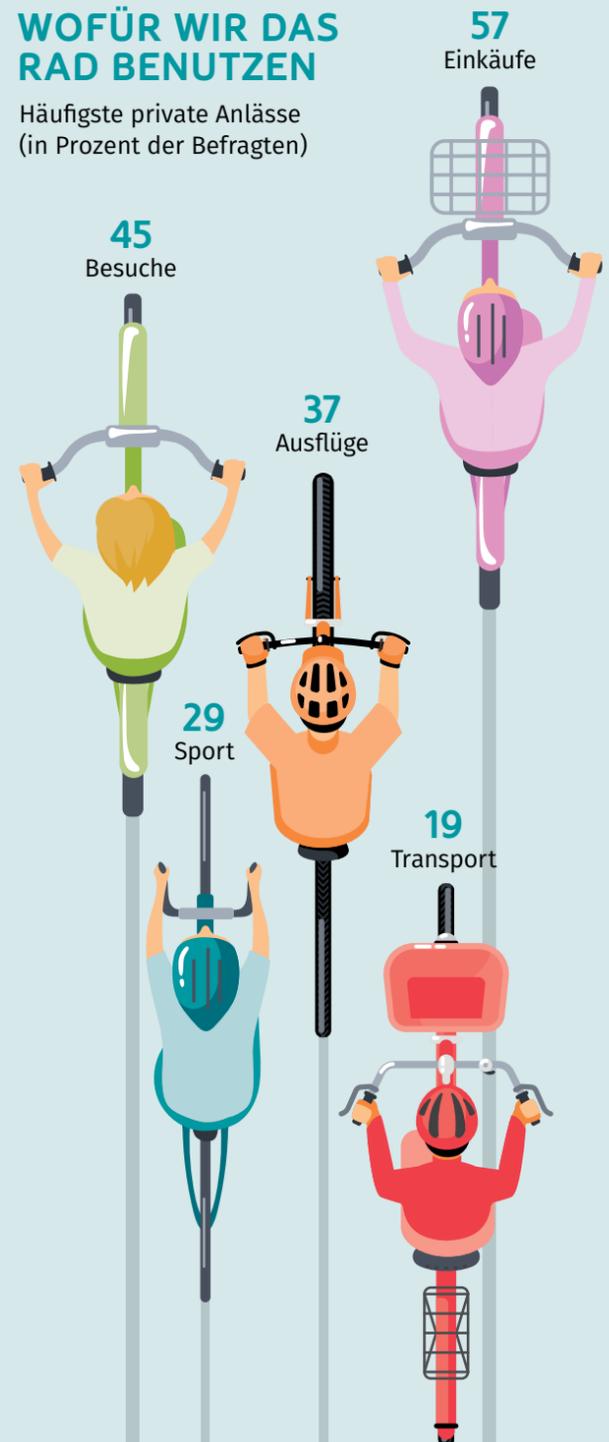
Göttingen ist – vor Münster und Freiburg – die deutsche Großstadt mit der höchsten Quote an Fahrraddiebstählen (2.010 Fälle pro 100.000 Einwohner). Absolut gesehen werden in **Berlin** laut Kriminalstatistik die meisten Räder gestohlen. Viele Fälle werden allerdings gar nicht angezeigt.

Barbara Auer und Friederike Storz



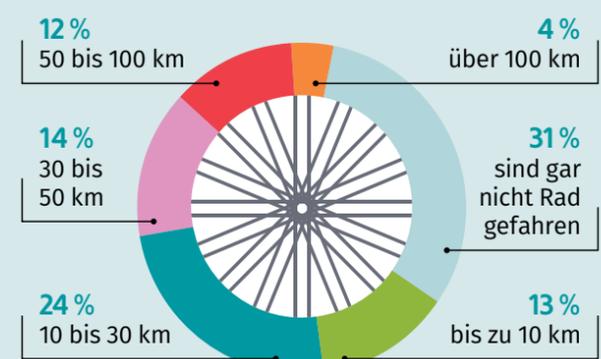
WOFÜR WIR DAS RAD BENUTZEN

Häufigste private Anlässe (in Prozent der Befragten)



WIE VIELE KILOMETER WIR PRO WOCHE STRAMPELN

Radstrecken in den zurückliegenden sieben Tagen (Anteil der Befragten)



Quellen: Allgemeiner Deutscher Fahrradclub, Bundeskriminalamt, Bundesministerium für Digitales und Verkehr/Fahrrad-Monitor, Deloitte/Zukunft Fahrrad, Statistisches Bundesamt, Zweirad Industrieverband

Der stille Schutz

Das Ding

Von Bienenwachs zu Ohropax: Ruhe seit Jahrhunderten

01



Nicht jeder Klang ist ein Segen: Das wusste der Sage nach schon Odysseus, als er die Insel der Sirenen umsegelte. Um ihrem ebenso betörenden wie tödlichen Gesang zu entkommen, befahl er seinen Männern, sich die Ohren mit Bienenwachs zu verstopfen. Ein antiker Vorläufer moderner Ohrstöpsel war geboren.

02

1908 griff der schlesische Apotheker Maximilian Negwer diese Idee wieder auf und entwickelte seine ersten „Geräuschkürzer für Gesunde und Kranke gegen Geräusch“. Sie bestanden aus Baumwollwolle, die mit Vaseline und Paraffinwachs getränkt war. An der Rezeptur hat sich bis heute wenig geändert. Der Markenname Ohropax (deutsch-lateinisch für „Ohr-Frieden“) wurde zum Synonym für Gehörschutz.



03

Lärm hat viele Facetten: vom Baustellenkrach bis zum nervtötenden Brummen des Kühlschranks. Ohrstöpsel dämpfen zwar Geräusche, ihre Wirkung hängt jedoch von Material, Passform und Einsatzzweck ab. Einwegmodelle aus Polyurethanschaum (PU) werden häufig in Büros oder bei konzentrierter Arbeit verwendet. Der weiche Schaumstoff dehnt sich im Gehörgang aus und reduziert so den Lärm.

04

Silikonstöpsel sind flexibel und formbar, passen sich dem Gehörgang an und eignen sich zum Schlafen oder Schwimmen. Stöpsel aus Thermoplastischen Elastomeren (TPE) verbinden die Flexibilität von Silikon mit der Dämpfung von Schaumstoff, sind langlebig und schützen gut vor lauter Musik oder beim Heimwerken. Sowohl Silikon- als auch TPE-Stöpsel sind wiederverwendbar.



05

Noch stärkeren Schutz bieten Kapselgehörschützer, die das ganze Ohr umschließen. Sie dämpfen Lärm besonders effektiv, können aber auch wichtige Signale wie Warnsirenen abschirmen. Übrigens: Wer täglich 85 Dezibel und mehr ausgesetzt ist, muss laut Gesetz Gehörschutz tragen – ob er will oder nicht.

Roman Winnicki

Fotos: Ohropax (5)

Der Einwuff

Glosse

„Wer globale wirtschaftliche Zusammenhänge versteht und sich mit dem Kapitalmarkt und Wertpapieren auskennt, kann bessere und sicherere Entscheidungen für sein Vermögen und seine Altersvorsorge treffen.“ Dies rät Heiner Herkenhoff vom Bundesverband deutscher Banken (siehe Seite 14). Wuff, gut gesprochen – würde ich da gern sagen. Aber in Wahrheit kriege ich einen dicken Knoten im Bauch. Denn ich als Ballonhund habe von diesen Dingen leider noch gar keinen Plan. Was nun? Ist dann wohl Essig mit meiner selbstbestimmten Zukunft.

Ein erster Trost: Selbst wenn mir ETFs, Hedgefonds und Bärenmärkte derzeit noch ein Rätsel sind, so habe ich wenigstens keine Schulden. Das ist ja auch schon was. Immerhin gibt es 5,6 Millionen überschul-

dete Personen in Deutschland, der weitaus größte Teil von ihnen ist männlich. Mit über 31.000 Euro stehen sie im Schnitt in den Miesen, bei Banken, bei Inkassobüros, bei Vermietern. Am geringsten ist die Überschuldung übrigens unter Senioren und Jüngeren unter 30, wie ich einer bin. Na also.

Ein zweiter Trost: Ich habe einen feinen Vollzeitjob in der Kautschukindustrie – und erfreue mich guter Gesundheit dank mehrerer Spaziergänge täglich. Das sind schon mal beste Voraussetzungen dafür, nicht in finanzielle Turbulenzen zu geraten. Wenn nämlich erst mal Ebbe im Futternapf wäre, würde cooles Kapitalmarkt-Know-how vielleicht auch nicht wirklich weiterhelfen. Jaul.

Ein dritter Trost: Ich bin noch jung – und kann dazulernen! Okay, das kann man eigentlich in jedem Alter. Ich möchte mich jedenfalls jetzt mal gründlich schlaumachen in Sachen Weiterbildung und Betriebsrente, hechel: Her mit dem Wissen, wie's im Job aufwärtsgeht und wie ich mein Erspartes



Foto: Lars Kaletta

Bonzo ist das Maskottchen der Kautschukindustrie bei der IdeenExpo.

sinnvoll für später anlege. Leckere Knochen weiter zinslos zu verbuddeln, ist wohl doch keine tolle Vermögensstrategie. Wuff.

Bonzo, der Ballonhund